

rungen nach neuesten Übertestverfahren, die rassische Zuchtanstalt Künnekür, die Beamtenakademie Knöttenknee, Rom ist ein Schutthaufen, der als museale Sehenswürdigkeit das Grabmal des letzten Papstes birgt. Da gibt es Künstlerkollektivs und überdimensionale Fabrikkombinate, kurz an dieser schauerlichen Utopie ist „alles dran“.

Trotz seitenlanger Monologe, trotz ausgedehnter geschichtlicher und religionswissenschaftlicher Exkurse läßt die Spannung keinen Augenblick nach. Aufatmend legt man dieses Buch einer unheilen Welt beiseite. Der Verfasser ist ein Könnner, ein Journalist von Format. Sein Stil ist der des Reporters, bisweilen für den Sprachliebhaber bedrückend. Das Ganze ist ein Alptraum von großen Ausmaßen.

Hat Gohde die Zukunft richtig gesehen? Das ist die Frage. Wir sagen nein, und wir hoffen innig, daß dieses „nein“ recht behalten möge. Aus der Erfahrung von Vergangenheit und Gegenwart wis-

sen wir zwar, daß der Mensch zu vielem, daß manche zu allem fähig sind, aber wir wissen auch — und das ist die Ehrenrettung für den Menschen —, daß es einmal eine Grenze gibt, wo aller Zwang und Terror versagt. Bis zu einem gewissen Maß läßt sich der Mensch mißbrauchen, aber man kann nicht uferlos mit ihm experimentieren.

Und die heimliche Kirche Gohdes, die sich hinter den „Menschenfreunden“ und dem Symbol der weißen Rose verbirgt? Auch sie ist nicht wirklich. Sie ist im Grunde eine Haeresie. Diese exklusive Kirche der Heiligen ist nie und niemals die „leibhaftige“ Kirche Jesu Christi. Bei aller Bewunderung für Dr. Tanja Meyer, die Heilige dieses Buches, muß das gesagt werden.

Dennoch wäre es falsch, diesen Roman negativ zu sehen. Er warnt vor Möglichkeiten und ruft zur Selbstbesinnung auf. Und er ist voll Hoffnung, denn das lichte Element siegt über die Schatten der Dämonie. Georg Wolf S.J.

Naturwissenschaft und Naturphilosophie (II)

Eine vertiefte Stellungnahme zu den Ergebnissen der modernen Naturwissenschaft ist nicht aus dem engen Blickfeld eines Einzelfachs heraus möglich, sondern bedarf einer tragfähigen philosophischen Grundlage, damit sich die Einzelerkenntnisse zum umfassenden Weltbild abrunden. So steht in der geistigen Erörterung die Arbeit des Naturphilosophen ebenbürtig neben der des Naturforschers; ja noch mehr: der Naturforscher sollte zugleich Philosoph sein — eine Personalunion, die heute leider selten geworden ist. Als Schüler von Sommerfeld (Physik) und Becher (Philosophie) verkörpert diese Synthese der Ordinarius für Philosophie in München, Aloys Wenzl. In seinem Buch „Materie und Leben“ (119 S., Stuttgart, C. E. Schwab) verbindet er historische und systematische Betrachtung und verfolgt die Entwicklung des Materie- und Lebensproblems von der Formulierung der Urfragen in der vorplatonischen Zeit bis zu ihrer modernen Fassung. Umfassende Sachkenntnis und behutsame philosophische Deutung kennzeichnen und empfehlen gleichermaßen seine Arbeit. — In diesem Zusammenhang sei auch auf Wenzls Hauptwerk „Wissenschaft und Weltanschauung“ (432 S., Leipzig, Felix Meiner) hingewiesen, das erfreuliche Beachtung gefunden hat und jetzt in zweiter Auflage vorliegt. Wir können das Anliegen des Bandes nicht besser kennzeichnen als mit den Worten des Verfassers (S. VIII): „Sein Buch unternimmt jenseits von relativierender Zersetzung und Auflösung einerseits und pseudoromantischem Irrationalismus anderseits, zwischen denen das menschliche Erbgut, die ratio, die Vernunft, oft verloren zu gehen droht und in ihrer läuternden wie aufbauenden Funktion verkannt und verschmäht wird, den der Philosophie als Recht zustehenden und als Pflicht obliegenden Versuch, die Ansätze und Ergebnisse der Einzelwissenschaften in bezug auf jene weltanschaulichen Probleme, die, von philosophischer Be-

sinnung herkommend, den Ausgangspunkt und Zielpunkt aller theoretischen Bemühungen bilden, auf ihren Gehalt an Erkenntnis und ihre weltanschauliche Bedeutung hin zu prüfen und zu einer Einheit zusammenzufassen und umgekehrt die unabweisbaren letzten Fragen des Erkenntnistriebes von den wissenschaftlich eröffneten Ausblicken aus auf den Grad ihrer Beantwortbarkeit hin zu erörtern.“ Wenzl kennzeichnet seine Philosophie als „aposteriorische Metaphysik“ (S. 8) im Gegensatz zur intuitiven und spekulativen Metaphysik. Durch sein Werk hat er sich für immer einen Platz neben E. v. Hartmann, Driesch und Becher gesichert.

Eine Übersicht über den Stand der Erforschung des Lebensproblems gibt *Theodor Ballauff* in seinem Buch „Das Problem des Lebendigen“ (185 S., Bonn, Humboldt). Sowohl der systematische Teil des Werkes wie der bibliographische, der 800 Literaturtitel aufführt, bietet eine fast erschöpfende Wiedergabe der mannigfaltigen Theorien der Gegenwart. Das Buch setzt einen in Biologie und Naturphilosophie einigermaßen bewanderten Leser voraus. Für diesen aber hat Ballauff in seiner umfassenden Übersicht ein verdienstvolles Werk geschaffen. Wo der Verfasser selbst philosophierend Stellung nimmt, scheint er allerdings weniger erfolgreich. Wenn er etwa glaubt, im Gefolge der Forschungen L. v. Bertalanffys u. a. sich für eine dritte Lösung (dynamische Struktur) neben Vitalismus und Mechanismus entscheiden zu müssen, so ist ihm doch wohl die Fragwürdigkeit der heute immer wieder als Allheilmittel angerufenen „dynamischen Struktur“ entgangen. Sie ist im Grunde genommen nur eine andere, wenn auch genauere Umschreibung des „Organismus“, eine Umschreibung, die ebenso eine philosophische Erklärung erfordert wie der Organismusbegriff, wenn man nicht (was die Vertreter der „organismischen“ Auffassung tun) von einer solchen Interpretation überhaupt absieht.

Eine der auffälligsten Eigenschaften der Lebewesen ist ihre Teleologie. Über die Tatsächlichkeit der Zweckmäßigkeit und Zielstrebigkeit ist wohl keine Diskussion möglich; die fachwissenschaftliche oder philosophische Erklärung indes beschwört gewöhnlich den ganzen Vitalismus-Mechanismusstreit herauf. *Friedrich Dessauer* greift in seiner klaren Schrift „Die Teleologie in der Natur“ (71 S., München-Basel, Ernst Reinhardt) das schwierige Problem mit gewohnter Sachlichkeit auf. Nach einer kurzen Kennzeichnung der heutigen Problemlage und einer gerade hier sehr notwendigen Vorbemerkung über Geist und Objekt (Erkennen und Verstehen) werden die früheren Lösungsversuche erörtert (Plato, Aristoteles, Bacon, Darwin, moderner Mechanismus, Neovitalismus, Holismus). Der Aufzählung einiger final zu deutender Tatbestände (Minimumprinzipien der Physik, biologische Systeme) folgt eine Schilderung des Zusammenspiels von Kausalität und Finalität. Mit einem Ausblick auf den weltanschaulichen Aspekt des teleologischen Problems schließt das kleine Buch, das einen Teilabschnitt aus einem größeren, noch unveröffentlichten Werk des Verfassers darstellt.

„Das Recht, von einem biologischen Weltbild zu sprechen, ergibt sich aus der zentralen Stellung, welche die Biologie im System der Wissenschaften einnimmt.“ Mit diesem Satz begründet *L. v. Bertalanffy* den Versuch, „Das biologische Weltbild“ (202 S., Bern, Francke) in seiner Bedeutung für das Geistesleben unserer Zeit aufzuzeigen. Wohl wenige Forscher sind in gleichem Maße wie er berufen, ein solch umfassendes Werk zu wagen. Seit mehr als 20 Jahren entwickelte und begründete er seine „organismische Auffassung“, die nicht nur für die Biologie, sondern auch für die Nachbarwissenschaften von anregendem Einfluß war. Im vorliegenden ersten Band seines Werkes gibt er vom Gesichtspunkt dieser „organismischen Auffassung“ aus einen Überblick über die grundlegenden biologischen Probleme und Gesetzmäßigkeiten. Das Buch gipfelt in der Forderung einer allgemeinen Systemlehre. Im zweiten, noch nicht veröffentlichten Band sollen besondere Anwendungen auf Physik, Medizin, Psychologie und Philosophie folgen. So gerne wir die Verdienste v. Bertalanffys um die theoretische Biologie herausstellen, so dürfen wir doch nicht verschweigen, daß das Werk des Verfassers besonders in einigen allgemeineren Folgerungen einen kritischen Leser verlangt. Die „organismische Auffassung“ des Lebensphänomens scheint — so anregend sie für die Forschung sein mag — nicht eine echte Über-

windung der Vitalismus-Mechanismuskontroverse zu sein, sondern eine Verschiebung des Problems auf ein Vorfeld, von dem aus aber die alten vitalistischen Fragen immer wieder neu erwachen. Eine eingehendere Kritik des Buches hat der Münchner Zoologe *F. P. Möhres* in der Zeitschrift „Scholastik“ 1951 (Heft 2) gegeben.

„Kleiner Grundriß der Naturphilosophie“ (106 S., Meisenheim/Glan, Westkultur) heißt der Band, in dem *Eduard May* einen Überblick über Grundlagen, Methoden und Probleme der Naturphilosophie gibt. Was versteht er unter Naturphilosophie? „Als Teilgebiet der Philosophie liegt es ihr . . . ob, diejenigen Probleme darzustellen und zu bearbeiten, die für jede Naturforschung verbindlich sind, aber mit naturwissenschaftlichen Mitteln und Methoden nicht in Angriff genommen werden können. Weit davon entfernt, die naturwissenschaftlichen Ergebnisse zur Basis zu nehmen, macht sie sich diese zum Problem und geht gleichsam hinter alle Naturwissenschaft zurück“ (Vorwort). Das Werk bietet in gedrängter Form einen wertvollen Durchblick durch die naturphilosophisch bedeutsamen Systeme. Reiche Literaturangaben am Ende der einzelnen Abschnitte geben dem Leser die Möglichkeit, die behandelten Probleme zu vertiefen. Besonders wertvoll ist, daß überall die Grundlagenproblematik durchbricht, zu der der Verfasser schon eine Reihe wichtiger Beiträge geliefert hat. In Einzelfragen bezieht er eine antivitalistische Stellung, die im Vitalismus geradezu den Feind aller Naturforschung sieht und nur dem „Prinzip des Mechanismus“ konstitutive (d. h. wissenschaftsermöglichende) Bedeutung zusprechen will. Eine eingehendere kritische Würdigung findet sich ebenfalls in „Scholastik“ 1949 (Heft 3).

Der bekannte Biologe *Max Hartmann* hat sich seit vielen Jahren bemüht, das Gefüge der wichtigsten naturwissenschaftlichen Methode, der Induktion, aufzuklären. Seine Ergebnisse hat er in verschiedenen Vorträgen (1934, 1936) vorgelegt. Was er damals schon erkannte, hat er jetzt ausführlich in seinem Buch „Die philosophischen Grundlagen der Naturwissenschaften“ (238 S., Jena, Fischer) entfaltet und an einer Reihe von Beispielen aus der Geschichte der Naturwissenschaften (Astronomie, Physik, Chemie, Biologie) verdeutlicht. Der eigentlichen Methodenlehre geht eine Darlegung der Erkenntnistheorie Nikolai Hartmanns voraus. Der dritte Hauptteil behandelt erkenntnistheoretische und methodologische Einzelprobleme der neueren Naturwissenschaften (Raum, Zeit und Relativitätstheorie, Kausalität und Quantenphysik, Substanzproblem, Kausalität und Teleologie in der Biologie). Es ist das Verdienst Max Hartmanns, das vielfache Methodengefüge der Induktion (Verbindung induktiver und deduktiver Elemente) aufgeklärt zu haben. Der Meinung des Verfassers in gewissen Einzelfragen (z. B. Finalitätsproblem, Vitalismus-Mechanismus) können wir nicht voll zustimmen (vgl. die eingehendere Besprechung in „Scholastik“ XXV, 3).

Bücher, die aus den Anliegen des gläubigen Christen heraus die modernen Ergebnisse beleuchten, gibt es leider nicht allzu viele. Propst Dr. *Otto Spülbeck* hat in seinem kleinen Überblick „Der Christ und das Weltbild der modernen Naturwissenschaft“ (135 S., Berlin, Morus-Verlag) mehrere Vorträge über dieses Thema zusammengefaßt. Der Leser wird besonders dankbar sein für die klare Durcharbeitung des Schöpfungsberichtes und seine Bewertung im Lichte der modernen Naturwissenschaften.

Aus dem Bemühen, die Spannung zwischen Offenbarungsglauben und Wissenschaft zu klären und den Einklang beider darzulegen, ist die gedankenreiche Arbeit von *Wilhelm Moock* „Natur und Gottesgeist“ (322 S., Frankfurt, J. Knecht) entstanden. Das Buch gibt keine systematische Darstellung, sondern eine Folge von Aufsätzen, die früher schon veröffentlicht wurden (z. B. das katholische Bildungsideal, Theologie und moderne Wissenschaft, der Zusammenhang der Welt, das Paradies, eine Studie zu den Stigmatisationserscheinungen). Vorbemerkungen zu den einzelnen Themen stellen eine Verbindung zwischen den verschiedenen Problemen her. In einzelnen Punkten ist die Auffassung des kenntnisreichen Verfassers wohl etwas extrem (z. B. Personsein als etwas Übernatürliches). Das Buch schließt mit dem schönen Wort Bavinks: „Wir wollen uns nicht menschlichen Göttern beugen, auch nicht denen in unserem eigenen Innern, sondern von einem über uns stehenden Gott zum Lichte hinaufziehen lassen.“

Adolf Haas S.J.